Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1930)
Heft: 10

Artikel: Der fundamentale Irrtum
Autor: Tardieu, André
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-760181

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der fundamentale Irrtum

von André Tardieu

Deutsch von Rose Richter

Die gemeinsame Kraftanspannung Frankreichs und der Vereinigten Staaten hat im Laufe von eineinhalb Jahrhunderten zwei große Verwirklichungen erfahren: 1781, 1918. Die Erinnerung daran hat sich in die Herzen gegraben, und man hat sich daran gewöhnt, hieraus zwischen den beiden Ländern auf ein spontanes, intuitives und totales Einverständnis zu schließen.

Tausende von Reden haben dieses Einverständnis bestätigt; aber es ergab sich, daß die Ereignisse ihnen widersprachen. Man hat nach gemeinsamen Kriegen getrennten Frieden gesehen, nach dem Schulter an Schulter der Schlacht die Isoliertheit des Friedens; nach der proklamierten Identität der Prinzipien die Unstimmigkeit der Taten. Die Propheten hatten ein Gesetz verkündet: die Abweichungen davon waren nicht mehr zu zählen. Bei diesem Schauspiel haben die Völker zu zweifeln gelernt. Weil man ihnen zu viel versprochen hatte, haben sie sich gewundert, daß man so wenig hielt. Von ihren guten Absichten überzeugt, waren sie von den darauffolgenden bösen Tagen erschüttert. Vergeßlich, was die Resultate betrifft, haben sie nur das Mißglückte im Gedächtnis behalten. Das ist die Gefahr der versöhnlichen Reden, die, während sie die vorweggenommene Harmonie der Schicksale verherrlichen, nicht nur die Realitäten des Lebens vernachlässigen, sondern auch die nationalen und individuellen Bedingungen, von denen die Geschichte bestimmt wird. Und die fundamentalen Widersprüche, die bei ihren Verkettungen vorwalten.

Ich gebe zu, daß die erste Tatsache, die sich dem Auge aufdrängt, die gegenseitige instinktive Freundschaft der beiden Völker ist. Die materiellen, geistigen und Gefühlsbande reichen weit zurück. Man liebt es beiderseits sehr, daran zu erinnern. Hier war Tocqueville, dort waren Parkman und Finley die Beschwörer. Und da steigen denn aus der Vergangenheit die Kreuzfahrten der Seeleute von Dieppe, Saint-Malo, La Rochelle und Rouen empor; die Odyssee des « Griffon », des Entdeckers von Seewegen, welche heute den Überfluß eines Kontinents verfrachten; Jacques Cartier, der Erforscher des Lorenzostroms und

der Stromschnellen; Champlain, die Franziskaner, die Jesuiten, die Waldläufer und die Mannschaft von den Großen Seen; Marquette, La Salle, Frontenac; ihre Vorläufer oder ihre Nacheiferer Joliet, Tonty, Hennepin, Radisson, Groseillier, Iberville, Bienville, La Harpe, Lesueur, die Verendrys, lauter Erforscher des hundertarmigen Stromes, der Hauptader des amerikanischen Lebens.

Man findet die Spuren dieser Franzosen in den Städtenamen wieder: Detroit, Duluth, Saint-Louis, Racine, Eauclaire, Fond-du-Lac; und in der westlichen Zivilisation, die so ganz anders ist, als jene von Neu-England. Durch sie erklärt sich trotz der offiziellen Gleichgültigkeit, trotz der Verachtung Ludwigs XIV. für die «unnützen Unternehmungen des Sieur de La Salle» und der Spötteleien Voltaires über die Schnee-Äcker, die gegenseitige Zuneigung, welche die Allianz von 1778 vorbereitet. Man kennt einander schlecht.... das Buch des Abbé Raynal ist ein überraschender Beweis dafür... aber man liebt einander. Benjamin Franklin wird in Paris als der vollendete Typus jenes «Naturmenschen» begrüßt, den das Gehirn unserer Philosophen gebar. Ein geheimnisvoller Elan des Herzens reißt die beiden Länder zueinander. Ihr politischer Zusammenschluß ist nicht allein die Frucht der Berechnung. Der Bund, in seinem Anfang, ist Brüderlichkeit. Franklin und Jefferson erleben in Paris dieselben Zärtlichkeitstriumphe wie La Fayette und Rochambeau in Amerika. Mit Hilfe seiner Kraft rettet Frankreich die junge amerikanische Freiheit vor sicherem Verderben. Gérard, sein erster Gesandter in Philadelphia, wird von dem Enthusiasmus eines ganzen Volkes bis zum Kongreß getragen.

Hieraus erwuchs in Millionen Seelen eine kostbare Freundschaft, deren bemerkenswerte Dauer Rücksichten verdient, die man ihr nur zu oft versagt hat. Anerkannte Dankesschuld für militärische, zweifellos entscheidende Hilfe; geistige Solidarität zweier Revolutionen, deren Gleichzeitigkeit die Verschiedenheiten maskierte; der Stolz, der Welt in derselben Dekade zwei Republiken gegeben zu haben: die Annehmlichkeit der persönlichen Beziehungen; der Reiz des Gedankenaustausches und des Austausches von Bestrebungen und Zielen; das Anziehende eines sehr jungen Volkes für eine sehr alte Zivilisation... diese Gefühle waren von Dauer. Und dieses Buch wird zeigen, daß das von dahingeschiedenen Generationen hinterlassene Freundschaftskapital, wenn auch vielleicht unausgenützt, so doch unangetastet geblieben ist. Die ersten Jahre des letzten Krieges sind ein Beweis dafür. Und mehr noch vielleicht der andauernde Wille zur Zusammenarbeit,

der auf schwierigen Gebieten und unter zu wenig bekannten Formen von einer wie von der andern Seite die Kameradschaft im Feld überlebt hat.

Diese Freundschaft also ist tatsächlich das Erste, was sich der Analyse darbietet, und wenn man das konstatiert, hat man recht. Konstatiert man nur das, dann hat man unrecht: denn, ist es auch das Erste, so ist es doch nicht das Einzige, und wenn man ehrlich sein will, muß man das Zweite dem Ersten entgegenhalten. Das Zweite ist, daß diese beiden in Sympathie verbundenen Länder nie zusammengearbeitet haben, ohne daß es unverzüglich zum Bruch gekommen wäre. Und daß in allen andern Fällen einzig der fehlende Kontakt das Fehlen von Verstimmungen erklärt. Ich füge hinzu, daß die kurzen Perioden politischer Zusammenarbeit... weniger als zehn Jahre von hundertvierzig... nicht den Gesetzen des Gefühls, sondern denen des Interesses gefolgt sind, und daß das Gefühl, war das Interesse einmal erschöpft, nicht ausgereicht hat, um die Zusammenarbeit aufrecht zu erhalten.

Als man sich im Jahre 1778 zusammenschloß, kam man von weit her. Für die Kolonien Neu-Englands war der Franzose der Feind. Gegen ihn hatte Benjamin Franklin seinen Verbündungsplan von 1754 gerichtet. Gegen ihn, gegen die Einkreisung, mit der er vom Lorenzostrom bis zur Mississippi-Mündung die Kolonien würgte, hatte der Oberst George Washington den Widerstand und den Erfolg verkörpert. Der Franzose war nicht nur, wie man in Boston sagte, der « Bundesgenosse der Wilden ». Er war außerdem in Europa der Schildhalter des Papstes, der Monarchie, des Krieges, der Ausschweifung, mit einem Wort alles dessen, was die Söhne der Pilger haßten. Als Vergennes und Franklin sich in Unterhandlungen einzulassen begannen, vermochte die herzliche Fröhlichkeit die Unstimmigkeit der Traditionen, hie Katholiken und Royalisten, da Protestanten und Demokraten, nicht völlig zu maskieren. Es gelang, zur Verwunderung der ganzen Welt, den Vertrag zu unterzeichnen, nicht aber, sich über die Kriegsziele zu einigen. Louisiana, Kanada, Neufundland blieben Reservatgebiete, wo die Konflikte reiften.

Fünf Jahre vergehen, und das siegreiche Ende des Krieges bezeichnet das Ende des politischen Einvernehmens. Ohne Wissen Vergennes schließt John Jay im Jahre 1782 einen Separatfrieden, so wie er 1921, hundertneununddreißig Jahre später, mit Deutschland geschlossen wurde. Der Geschäftsträger Frankreichs, Barbé-Marbois, spricht es aus: « Eine Großmacht beklagt sich nicht. Aber sie fühlt den Schimpf

und merkt sich ihn.» Zehn Jahre lang vertieft sich der Abgrund: die Unmöglichkeit, das Handelsabkommen zustande zu bringen, die Kündigung der Alliance im Jahre 1781 («Vermächtnis der Vergangenheit», erklärte Alexander Hamilton); die ökonomischen Kontroversen des Jahres 1790; Neutralitäts-Proklamation im Jahre 1793; Vertrag mit England im Jahre 1794. Und es ist mir klar, daß es für die Vereinigten Staaten Wahnsinn gewesen wäre, wieder zum Schlachtfeld zu werden. Es steht nicht weniger fest, daß der Entschluß George Washingtons die Verbindungsachse außerhalb der Gefühlsaffinitäten und demokratischen Analogien zog. Zu der Zeit, wo die französische Republik der amerikanischen Republik ihre europäische Antwort gab, gingen die Wege, weit entfernt sich zu vereinigen, deutlich auseinander.

Schon verwischen sich die konventionellen Bilder vor dem Ansturm der Tatsachen. Parteien und Coterien korrespondieren noch. Aber man versteht einander nicht mehr. Die Leute in Philadelphia halten noch bei Montesquieu, während auf der Place de la Concorde, zu Füßen der Guillotine, schon die Trommelwirbel Santerres grollen. Man weint hier, wenn man von Franklin, dort wenn man von La Fayette spricht. Aber John Quincy Adams überhäuft unsere «dreißig Millionen durch Philosophie vergifteten Atheisten» mit Schmähungen. Alexander Hamilton verreißt wutentbrannt das «große Ungeheuer». Ein anderer wieder sagt, daß weder Nero noch Caligula an die Greuel unserer Revolution herangereicht hätten. Noah Webster schildert Frankreich vom päpstlichen Aberglauben zum Aberglauben der Vernunft übergegangen und in einem dämonischen Mystizismus verwest. Selbst Jefferson fühlt sich, in sein Land zurückgekehrt, von dem gefährlichen Hitzkopf Genet bloßgestellt und geschwächt, der als französischer Minister und Vorläufer des Bernstorff von 1917 durch Parteien-Intrige auf die amerikanische Politik zu wirken sucht. Das ungeordnete Leben der Emigranten, wie zum Beispiel Talleyrands, verstieß gegen das puritanische Gefühl. Und wenn der Vertrag Jays mit England einen Zornausbruch provozierte, so war der Grund weniger in der Liebe zu Frankreich als im Haß gegen das einstige Mutterland zu suchen.

Von 1794 bis 99 geht man unter Presse-Polemiken von der Neutralität zum Konflikt über. Die Zölle auf Tabak und Tran, die Prisen- und Schmuggelfragen, sind stärker als die philosophischen Ergüsse. Das Direktorium will den amerikanischen Minister Ch. Pinckney nicht empfangen. Bei der Ankunft dreier anderer Abgesandter befriedigte Talleyrand seinen Groll und seine Liebe zum Geld, indem er über sie

mit Hilfe seiner Helfershelfer Hottinguer, Bellamy und Hauteval, die häßliche unter dem Namen X. Y. Z.-Affäre bekannte Geschichte verbreitete, welche die amerikanische Stimmung gegen Frankreich stachelte. Das ist die Zeit, um welche unser Minister Adet die Hoffnung auf die Sympathien, auf welche seine Vorgänger sich stützten, aufgibt. « Mr. Jefferson », sagte er, « ist Amerikaner und als solcher kann er uns kein aufrichtiger Freund sein; denn Amerika ist der geborene Feind aller europäischen Länder. » Im Jahr 1798 kommt es tatsächlich zum Krieg. Der Präsident John Adams beruft George Washington an die Spitze der Truppen. Mittels öffentlicher Subskription werden Schiffe ausgerüstet. Wo sind die Schwüre von 1778?

Wenn unter dem Konsulat die Ruhe wiederkehrt, so ist dies weit mehr das Werk der Ereignisse als der Menschen. Der Tod Washingtons bietet dem Ersten Konsul eine willkommene Gelegenheit zu theatralischen Manifestationen. Aber seine von den verwegenen Gesichtspunkten unserer Repräsentanten in Amerika: Moustier, Genet und Fauchet, inspirierte Politik ist auf die Schaffung eines großen französischen Kaiserreiches im Mississippi-Becken gerichtet und führt zu der ärgsten aller Krisen: denn schon sind die Amerikaner entschlossen, Herren über ihre Flußmündungen zu bleiben. Jefferson schreibt an Robert Livingston: « Frankreich ist für uns eine natürliche Freundin; aber es gibt auf der Erde eine Stelle, und zwar eine einzige, deren Herr unser Feind sein muß: das ist New-Orleans, das drei Achtel unserer Bodenprodukte passieren müssen. Am Tage, an dem Frankreich von New-Orleans Besitz ergreifen würde, wären wir gezwungen, uns England in die Arme zu werfen. » Wird der Vertrag von St. Ildefonso, mittels welchem Spanien Frankreich seine Besitzungen am Mississippi überläßt, den Konflikt entfesseln? Es ist anzunehmen. Aber die Schlappe von San Domingo und die kontinentale Gefahr zwingen Bonaparte, seinen amerikanischen Plänen zu entsagen und in Europa Front zu machen. Louisiana wird von ihm an die Vereinigten Staaten verkauft, deren Schicksal es zu besiegeln bestimmt ist. Der Verkäufer charakterisiert die Operation folgendermaßen: « Ich habe England damit einen Rivalen gegeben, der früher oder später seinen Stolz dämpfen wird. »

Nun nach dem Krieg von 1812 gegen England folgt ein stummes und leeres Jahrhundert; ein Jahrhundert, in dem man von Zeit zu Zeit schwört, einander zu lieben, ohne daß irgendwelche Tat daraus folgen würde; ein Jahrhundert, wo sich in einer ganzen Reihe von Herzen die Kette der freundschaftlichen Tradition erhalten hat; aber

auch ein Jahrhundert, wo das französische Leben ohne Einfluß auf die märchenhaften Gärungsprozesse des amerikanischen Lebens ist, und wo man bei jeder Begegnung Gefahr läuft, aneinanderzugeraten. Dies ist der Fall anläßlich der französischen Intervention in Spanien unter der Restauration und auch anläßlich der französischen Intervention in Mexiko unter Napoleon III. Das Mißlingen der zweiten Republik und die Thronbesteigung des dritten Bonaparte erregen bei dem amerikanischen Volk Anstoß. Das während des Bürgerkrieges für Anleihen aus dem Norden empfängliche Preußen wird zum Gegenstand der Sympathie. In Berlin geht der Minister der Staaten, Bancroft, bei Bismarck ein und aus, und bei der Proklamation des geeinten Deutschlands auf den Trümmern des zerbrochenen Frankreichs im Jahre 1871 in Versailles begrüßt der Präsident Grant die neue Nation auf das enthusiastischste.

Sind die französischen freundschaftlichen Beziehungen tot? Nein, denn dreiundvierzig Jahre später wird das abermals mit Krieg überzogene Frankreich sie hoch aufbrausend wiederfinden. Aber sie sind wieder einmal... so wie sie es auch im Jahre 1914 sein werden... politisch ohne Einfluß. Weder die Regierung, noch die Masse interessieren sich für Frankreich, das die deutschen und irischen Auswanderer gegen sich hat. Die deutsche Wissenschaft beherrscht ohne Rivalen Universitäten und Gymnasien. Im Jahre 1908 sollte der Professor Münsterberg dem Autor dieser Zeilen die französische Lehrkanzel von Harvard streitig machen, und der Widerstand des Präsidenten Eliott gegen ihn war für die Deutschen noch weit mehr Gegenstand namenlosen Staunens als heftigen Zornes. Die warmen Freunde, die Frankreich behalten hatte, werden zu Anwälten. James M. Hyde veranstaltet Kurse über Frankreich; man solle es kennen lernen. Also kannte man es nicht. Barrett Wendell schrieb Briefe zu seiner Verteidigung: es wurde also angegriffen...

Man könnte schildern. Es ist besser Folgerungen zu ziehen. Ich komme zu dem Schluß: so sicher zwischen Frankreich und Amerika Freundschaft vorhanden ist, so in die Augen springend sind die Schwierigkeiten einer Zusammenarbeit. Wer das Gegenteil behauptet, führt die Völker irr und bereitet ihnen in der Bitterkeit der Fehlschläge verschärfte Mißverständnisse vor. Nennen wir die Dinge beim richtigen Namen: das ist die erste Pflicht. Aber genügt es, diese so erworbene Wahrheit zu registrieren? Nein, wenn sie, erklärt und auseinandergesetzt, modifizierbar wird; wenn sich aus der Analyse der nationalen Wurzeln und Entwicklungen die Gründe der Funktionsstörungen,

welche die Geschichte in den Beziehungen der Völker enthüllt... und vielleicht das Mittel gegen diese Störungen, entwickeln lassen.

Im Lichte der Tatsachen, der ältesten wie der jüngsten, der offiziellen wie der privaten, will ich diesen Versuch wagen. Ich höre, daß man seit hundertfünfzig Jahren den Franzosen und den Amerikanern versichert, sie seien wie geschaffen, um einander zu verstehen, und ich sehe, daß sie einander meist nicht verstehen. Ich höre, daß man ihnen sagt, ihre Harmonie entspringe der Natur der Dinge, und doch sehe ich nur sehr kümmerliche Früchte. Kehren wir die Methode um und schauen wir, bevor wir behaupten.

Wenn wir konstatieren, daß Frankreich und die Vereinigten Staaten, von ihrer Geburt bis zu ihrer Reife nur ganz verschiedene, ja geradezu widersprechende Bedingungen gekannt haben; wenn einem deutlich wird, daß zwischen ihnen die Vergangenheit keineswegs ein leichtes, sondern im Gegenteil ein äußerst schwieriges Verständnis vorbereitet, daß geographisch, historisch, national, politisch, sozial und geistig mehr Kontraste als Ähnlichkeiten vorhanden sind..., dann werden wir nicht nur weniger beunruhigt, sondern auch weit befähigter sein, mit neuem Geiste Grundlagen einer neuen Art des Aufbaues zu ersinnen.

Die Entente, sagt man, geht von selbst. Das ist nicht wahr und da es nicht wahr ist, so ist es besser, es zu wissen, statt auf dem Kopfkissen eines von den Tatsachen widerlegten Dogmas auf der faulen Haut zu liegen. Das Schicksal hat mich ausersehen, für mein Volk den zweiten der großen französisch-amerikanischen Aufbauten zu leiten. Ich habe mehr als ein anderer unter den fortgesetzten Mißakkorden gelitten, in denen das Echo von 1796 widerhallte. Und deshalb setze ich der Illusion improvisierter Zusammenarbeit und müheloser Erfolge zweierlei entgegen: die Notwendigkeit ernster Arbeit, welche aufbaut, und die Zähigkeit, welche vollendet. Die Freundschaft Frankreichs und der Vereinigten Staaten? Es gibt keine fruchtbarere, wenn sie richtig beherrscht wird; aber auch keine sterilere, wenn sie sich gehen läßt. Entweder diese Freundschaft wird diszipliniert; oder sie wird vertan. Sie wird organisiert werden; oder sie wird nicht sein. Das ist das Problem von morgen.